

(ebd.). Hier fragen sich die Herausgebenden: „Was, wenn die Emanzipation von Transmenschen nicht durch die Sicherung von ‚Rechten‘ gewonnen werden kann? Was ist, wenn der Prozess der staatlichen Anerkennung noch so reibungslos verläuft, eine sinnvolle Befreiung aber nicht in Sicht ist?“ (6) Sie kommen zu dem Schluss, dass „jeder noch so kleine Durchbruch, den wir erzielen, [...] keine Bedrohung für die viel stabileren Ausbeutungsverhältnisse“ darstellen, „auf denen die Gesellschaft ruht“ (7). So schließen sie, dass es der Marxismus ist, welcher „uns vom liberalen Optimismus und den vorhersehbaren Schocks wegführen [kann], die sich daraus ergeben“ (ebd.). Denn dieser richte sich fundamental „gegen den Staat und die Naturalisierung der menschlichen Ausbeutung“ (ebd.).

Sowohl in der Einleitung als auch in allen Beiträgen werden bekannte identitätspolitische Muster deutlich, welche wenig mit Marxismus zu tun haben:

- erstens eine tendenzielle Essenzialisierung von Transsein statt Trans als Phänomen in Gesellschaft – ähnlich wie Geschlecht und Sexualität insgesamt –: als verdinglichte Beziehung (etwas, was man ist, statt was man tut) zwischen Kapitalverhältnissen und (Links-)Liberalismus (siehe z.B.: 25);
- zweitens eine Fantasie von Transmenschen qua Leben tendenziell an den Rändern von formeller Anstellung und einem (Über-)Leben oft außerhalb der heterosexuellen Familienform, als möglichst radikalste Avantgarde einer sozialistischen Bewegung (siehe z.B.: 59).

Beides sind Annahmen, die Linke heute stark hinterfragen müssen, wenn sie eine sozialistische Bewegung aufbauen wollen, welche die Fehler der Vergangenheit und Gegenwart nicht wiederholt und somit anstrebt, eine reale Kraft zum Umsturz aller Verhältnisse zu werden.

Eleonora Roldán Mendivil

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v45i1.19>

Matin Baraki: *Afghanistan. Revolution, Intervention, 40 Jahre Krieg.*

Köln: PapyRossa 2023, 287 Seiten

Matin Baraki ist langjähriger *RotFuchs*-Autor und lehrt an der Universität Marburg Internationale Politik. Mit seinem Buch, das er „den Opfern des US-geführten Krieges gegen Afghanistan“ (zweite Umschlagseite) widmet, hat der Autor ein Standardwerk zur Geschichte des am meisten geschundenen Landes der Gegenwart geschrieben. Es ist eine Chronik des Grauens, die er in sachlicher, selten polemischer Sprache vorträgt. Hervorzuheben ist: Mehr als 100 Seiten des Buches umfasst ein Abschnitt mit Dokumenten, einer Zeittafel und einer Literaturliste. Vermutlich sind hier zum ersten Mal in deutscher Sprache das im Jahr 1965 veröffentlichte Grundsatzprogramm der *Demokratischen Volkspartei Afghanistans* (DVPA), die sich selbst als marxistische Partei verstand, ferner Reden ihrer führenden Vertreter sowie zahlreiche Dokumente zu lesen, aus denen hervorgeht, wie sich die Führung der Sowjetunion 1979 dagegen sträubte, der DVPA-Bitte um eine militärische Intervention nachzukommen.

Was der Autor schildert, ist ein Lehrbeispiel für die globale Gewaltdiktatur des heutigen Imperialismus, aber auch für die Grenzen seiner Macht. Zu dessen Machenschaften gehörte die Falle, welche die USA der Sowjetunion in Afghanistan stellten: Bereits im Sommer 1979 hatte der damalige US-Präsident James Carter grünes Licht für den verdeckten bewaffneten Kampf gegen die DVPA-Revolutionsregierung gegeben. Der seitdem andauernde Versuch aber, das geopolitisch wichtige Land militärisch zu unterjochen und einheimischen Marionetten auszuliefern, ist am 15. August 2021 mit der erneuten Machtübernahme durch die Taliban, der kopflosen Flucht westlicher Soldaten und ihrer einheimischen Kollaborateure vor den Augen der Weltöffentlichkeit gescheitert. Matin Baraki nennt das zu Recht eine „epochale Niederlage der US-Imperialmacht nach ihrem historischen Desaster 1975 in Vietnam“ (113). Das Ergebnis allerdings ist für Land und Bevölkerung eine Katastrophe. Der Autor verfolgt die Geschehnisse bis zum März 2023 und schildert am Schluss des Buches in bitteren Worten die verzweifelte Lage von Mädchen und Frauen unter den Taliban.

Die 16 Kapitel des Buches enthalten einleitend ein Resümee der „Theorie einer Nationaldemokratischen Revolution“ (17-85), d.h. des marxistischen Konzepts, wonach in der sogenannten Dritten Welt die Durchsetzung des Kapitalismus auf dem Weg zum Sozialismus durch eine nationaldemokratische Entwicklung übersprungen werden könne. Dieses Ziel übernahm die DVPA 1965. Aber in Afghanistan wurde dieser Kampf, erläutert der Politikwissenschaftler Werner Ruf in seinem Vorwort, dadurch kompliziert, „dass die zutiefst archaische Gesellschaft des Landes geprägt war (und dies weitgehend bis heute ist) durch reaktionäre, patriarchalische Stammesstrukturen“ (8), die sich den mehr oder weniger fortschrittlichen Regierungen und sozialistischen Perspektiven „massiv widersetzen“ (10). Auch die DVPA scheiterte, und Baraki spart nicht mit Kritik. Kapitel V trägt die Überschrift: „Das historische Versagen der DVPA“ (52-68). Zusammenfassend schreibt er: „Die DVPA war keine revolutionäre Partei, dafür fehlten ihr alle Voraussetzungen, sowohl die proletarische Basis als auch fundiertes ideologisches Wissen und kampferfahrene Kader. Sie war eher eine kleinbürgerliche, in Teilen nationalistische Partei.“ (69)

Baraki schildert detailliert die politischen Kämpfe in Afghanistan nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart und beschönigt nichts. Eine Alternative zu den Taliban, schreibt er, sei „leider nicht in Sicht“ (170). Er plädiert dafür, die Fundamentalisten regional und international zu integrieren und mit ihnen projektgebunden entwicklungspolitisch zusammenzuarbeiten. Eine Isolation führe zu Kompromisslosigkeit, ihr Scheitern mache den Weg für den Ableger des *Islamischen Staats* frei. Das aber könnte erneut als Vorwand für einen US- oder NATO-Krieg dienen. Bei aller Trauer und allem Zorn bewahrt sich der Autor einen realistischen Blick auf die Verhältnisse. Er hat ein Handbuch über eines der größten Verbrechen des heutigen Imperialismus geschrieben.

Arnold Schölzel

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v45i1.20>